

Nr. 59. Bromberg, den 12. März 1930.

Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

Zwei rote Lichter tanzten am Berg, das eine aufwärts, abwärts das andere; über kurzem mußten sie sich treffen. Jenseits über dem Axen dämmerte ein andrer Schein herauf, dort war der Himmel grauweiß; eine silberige Linie säumte das Gebirg; es begann zu tagen. Im Isengrund war noch alles Schatten und Nacht. Die Sterne standen über dem Tal, sparsam, vereinzelt. Im blauschwarzen Himmelsgrund blitzte es manchmal noch auf, als versinke etwas im Dunkel: das waren die Sterne, die erloschen.

Die Lehnen lagen verhüllt, Tannen und Fels und Matte, Hütten und Gaden, alles gleich verloren in Finsternis. Nur die zwei Lichter lebten darin; langsam stieg das eine, langsam sank ihm das andere entgegen.

„Wer kommt dort den Weg herab?" fragte der Fremde, der mit Pickel und Seil ausgerüstet auf dem Weg nach dem Rothorn war und dem Jakob Jacki, der Führer, mit der Laterne voraufstieg.

Der andere zuckte die Achseln. „Vielleicht der Scharfegghüttler," murrte er leichthin. Dann fiel ihm die Höflichkeit ein, die nicht zu seinen Alltagsgewohnheiten gehörte, und er erläuterte: „Er wohnt da oben am höchsten am Berg, der Scharfegghüttler."

Sie stiegen weiter. Der rote Laternenschein lief ihnen voran; blitzartig sprang mit jeder Aufwärtsbewegung ein neues Stück Weg ins Licht, zertretenes graubraunes Erdreich, glatter Fels, Geröll und armseliger Graswust. Der Stein kreischte zuweilen unter den schweren Bergschuhen der Aufsteigenden, hie und da brach ein kurzes Klingklang dazwischen, wenn die Spitze des Eispickels auf Felsen traf. Friedrich Kirchhofer, der Städter, schritt groß aus mit wiegendem Gang, als wie mit geschmierten Gelenken. Jacki, der Führer, tappte schwerfällig vor ihm her; es war, als arbeitete er zäh, fast verdrossen Stück um Stück des Bodens unter sich. Sein Gesicht blieb hell dabei. Er sah nach Osten hinüber. „Die Laterne brauchen wir bald nicht mehr," sagte er.

Der Herr blickte wieder über den Weg hinan. „Ihr, Jacki, ein Weibervolk ist's, was da kommt," sagte er lachend.

Des Führers Blick folgte dem seinen. In dem knochigen, an Wangen und Kinn zurNot rasierten Gesicht wurden die Züge starr, die Augenbrauen rückten zusammen, bis sie wie zwei scharfe Ecken standen, daraus brach spähend der Blick der hellen blauen Augen.

Das Schwarz der Lehne hellte sich allmählich zu dämmerndem Grau. Ein Stück Weges oberhalb der Stelle, wo die Männer schritten, wurden die Umrisse einer weiblichen Gestalt sichtbar; neben ihr schwebte das zweite Laternenlicht einher. Jacki, der Führer, stand still. Er wandte den grauen, festen Kopf nach dem Herrn zurück. „Die Clari-Marie, die Hebamme," sagte er, und fügte wie nach kurzem Besinnen hinzu: „Richtig, bei dem Scharfegghüttler seiner Frau wird sie gewesen sein!" Bei den letzten Worten hatte seine Stimme hellere Färbung. Das „Clari-Marie" hatte dunkel und leiser, fast scheu geklungen. Wieder stiegen sie darauf weiter.

„Tag, Jacki!"

„Tag, Clari-Marie!"

Die Stimmen des Führers und des Weibes mischten sich ineinander, als sie aufeinander trafen. Der Weg war schmal, zwei Grundstücke abgrenzende Lattenzäune engten ihn an der Stelle, die Clari-Marie warf den Arm über den einen und stellte sich mit dem Rücken an ihn, die Männer vorbeizulassen. Der Führer blieb stehen; er hatte mit der schweren Hand am Filz gerückt, als er gegrüßt hatte, eine sonderbare Art zwischen Gleich und Gleich. „Ist die Hüttlerin ins Bett gekommen?' fragte er. Der Städter stand dicht unter ihm und sah nach der Frau. Sie trug ein schwarzes, sauberes Gewand und hatte ein farbiges Tuch kreuzweise über die starke Brust geschlungen. Sie war mittelgroß, schwer, ihre Arme füllten die Ärmel ihres Kleides so, daß diese sich in Falten spannten, und sie hatte ein gelbliches, volles Gesicht; Säcke hingen ihr unter den Augen, ihre Stirn war nicht hoch, strebte aber gerade, fast eckig zum dünnen, schwarzbraunen Haar auf. Um dieses Haar hatte sie ein farbiges Schnupftuch mit nach hinten hängendem Zipfel gebunden, das unterm Kinn verknüpft war. Auf des Führers Frage nickte sie zustimmend; in ihrer Haltung aber lag Ungeduld, als gäben ihr die Männer den Weg nicht rasch genug frei. Jakob Jacki tat einen Schritt bergan, aber er schien zum Plaudern aufgelegt und bemüht, der andern freundliche Worte zu geben. „Der Hüttler ist auf Strahlen aus," sagte er, „du —" da stockte er und ließ die blauen Augen die Freundlichkeit sagen, die ihm in Worten nicht einfiel.

„Das Buckeli hat mich gerufen," sagte die Clari-Marie. Dann fügte sie, während sie sich abwendete und an dem Städter vorübertretend den Abstieg wieder aufnahm, trocken und kurz hinzu: „Ja, es ist eine ganz schwere Nacht gewesen."

„Guten Tag," grüßte Kirchhofer, als sie, mit dem Arm fast den seinen streifend, vorüberging.

„Ja," gab sie zurück. Es klang kurz hervorgestoßen, und es lag schon ein Stück Weges zwischen ihnen, als sie es sagte; der Städter wußte nachher kaum, ob sie ihn gegrüßt hatte oder nicht.

Die beiden Männer begannen wieder ihr gleichmäßiges, stetes Bergansteigen. „Was ist das für eine?" fragte Kirchhofer der Clari-Marie nach, „eine Kurze scheint sie."

„Ja, das ist schon eine," gab der Führer mit seltsamer Betonung Bescheid. Im Weitersteigen stieß er in Absätzen und langen Zwischenpausen eine Auskunft nach der andern heraus, während der Städter schweigend hinter ihm schritt. „Die weiß mehr als eure Doktoren im Tal, Herr!" — „Ein Doktor ist im Isengrund noch keiner gesehen worden." — „Ja, eine Gute ist sie schon, die Clari-Marie!" — „Schreinern kann sie auch." Hier wandte Jacki den Kopf und lachte. „Schreinern! Habt Ihr auch schon ein Weibervolk mit Hobel und Stemmeisen hantieren sehen?"

Kirchhofer strich sich den langen braunen Bart und lachte mit.

„Seit der Truttmann, ihr Mann, tot ist, schreinert sie weiter mit dem Töni, dem Gesellen, zusammen," berichtete wieder weiter tappend der Führer. Seine Gedanken kamen lange nicht von der Clari-Marie los. Oft stiegen sie lange wortlos fürbaß, dann brach er plötzlich wieder mit einer Bemerkung dazwischen, die auf die Truttmannin Bezug hatte. „Ja, ja, ein Doktor kommt nicht nach dem Isengrund," wiederholte er, als sie schon hoch über dem Tale standen, wo der Weg auf Firn übertrat und sie sich ans Seil banden.

„Ich bin aber ein halber," gab Kirchhofer zurück, „ein Apotheker bin ich."

Darob mußte Jacki lachen. „Und seid doch hergekommen, meint Ihr," sagte er. Sein Blick hing dabei mit treuherziger Neugier an dem schönen Manne. „Es nutzt auch nicht viel, das Pillen- und Salbenzeug, das Ihr verkauft," meinte er trocken.

Kirchhofer lachte wieder und herzlicher. Dann hoben sie die Firnwanderung an. Es war jetzt ganz hell. Wie ein zartes, knisterndes Goldgewebe lag der Schein der aufsteigenden Sonne über dem verschneiten Rothorngipfel. Der Himmel war blau, er quoll zu beiden Seiten des leuchtenden Berges hervor. Der Gletscher, der wie ein fahler Mantel um des Berges Schultern geschlagen war, lag noch im Schatten. Er war kalt, tot. Zwei schwarze Punkte auf bleichem Feld zogen der Führer und der Herr über ihn hin.

*

Die Laterne der Clari-Marie stand daheim zwischen den Gitterstäben des kleinen Fensters, das neben der dunkelgrünen Haustür mit dem Messingknopf wie zur Wacht auf den Rothornweg schaute, wenig oberhalb der Stelle, wo dieser in die Dorfstraße mündete. Dort stand sie seit Stunden wieder, stand dort, bis wieder einer des Nachts mit der Faust an die Tür schlug: Clari-Marie, komm, hilf! In die Ecke, die die zwei Wege bildeten, war das Haus der Truttmannin hineingebaut. Das Haus und die Werkstatt! Eigentlich war das alles nicht ihr allein eigen; es gehörte den vier Schwestern, den Zieglermädchen, von denen die Truttmannin eine war; auch die früheren Eigner wohnten mit darinnen; der Chrysostomus Ziegler, der Vater, und sein Weib; diese beiden aber waren nur noch Menschenreste, armselige Reste, die im Sommer an die Sonne und im Winter an den Ofen gesetzt werden mußten, damit das bißchen warme Leben im hundertjährigen Körper nicht erstarrte. Das Haus war klein und sauber, eines der besten im Dorfe, seine vier Mauern trugen grauen Besenwurf, zu dem die grünen kleinen Fensterladen der zwei Stockwerke wohl standen. Das Ziegeldach saß tief auf dem Unterbau, das ganze Haus, da es tiefer stand als der Rothornweg, hatte etwas sonderlich Bescheidenes, gleich einem Menschen, der sich gern in der Menge der übrigen versteckt und halb scheu, halb schalkhaft aus ihr hervorpiept. Wie das Haus waren die Ziegler selber, sie liebten es nicht, vorn zu sein, waren ihrer Lebtag stille Leute gewesen. Von einer der hohen Berglehnen herab gesehen, fiel das Zieglerhaus unter den andern Hütten dennoch auf, just weil es harte Bedachung trug, während seine nächsten Nachbarn, die von Alter und Stürmen braun gewordenen Hütten des Altdorfes, noch alle mit Schindeln gedeckt waren. Als es vor ein paar Jahren das neue Dach bekommen sollte, war für die Truttmannin einer der seltenen Anlässe zum Lachen gewesen. „Ein neues Dach muß das Haus haben?" sagte sie, „so müssen Ziegel darauf, natürlich; Ziegler müssen unter Ziegeln wohnen!" —

Der Tag war auf. Am Rothorn brannte das Frühgold. Die Clari-Marie war geraume Zeit von ihrem Gang nach der Scharfegghütte zurück. Sie kam aus ihrer im oberen Stock gelegenen Kammer, bleich wie vorher, aber frisch; in den Augenwinkeln und an den Schläfen standen noch Tropfen des kalten Wassers, in das sie den Kopf gesteckt hatte, und das schwarzbraune, straff am Kopf zurückgenommene Haar war feucht. Sie ging in demselben schwarzen, sauberen Gewand, nur die Tücher hatte sie abgelegt. Durch die niedere Tür, dem Hauseingang gegenüber, trat sie in die Wohnstube; die sah mit vier kleinen Frontfenstern nach Osten, wo in einiger Entfernung die Kirche von Isengrund am Taleingang stand, scharf hingezeichnet wider die blaue Luftlinie, als hörte hinter ihr die Welt auf und ginge der Himmel an. Ein Seitenfenster gab der Stube Ausblick auf den Nebenbau, die Werkstatt. Der Wohnraum selbst war sauber und traulich; den langen, der Frontfensterflucht entlang stehenden Tisch deckte ein braunes Wachstuch. Auf der Fensterseite liefen Bänke an ihm hin, diesseits standen schlichte, dunkelgebeizte Stühle Ein abgenutzter Nähstock war an das Seitenfenster gerückt; in der Ecke zur Linken der Tür stand ein breiter, tannener Schrank, ihm war Nachbar, breitspurig die ganze Ecke füllend, der Ofen aus grauem Granit. Die Clari-Marie trat zum Tisch, rückte ein paar Tassen zurecht, die dort, wie just hereingetragen, in einem Haufen standen und lagen, und wandte sich dann nach einer Nebenkammer. Indessen kam die Cille aus der Küche, die zweitjüngste der Zieglermädchen, und trug das Morgenbrot auf. Die Cille, die groß und hager war und fast gebückt gehen mußte, damit sie mit dem in schweren Zöpfen den Kopf umspannenden schwarzen Haar nicht die niedrige Diele streifte, trat an die Nebenkammertür, sprach ein Wort hinein: „Essen", tat dann das Seitenfenster auf und rief mit einer herben, spröden Stimme dasselbe Wort: „Essen" nach der Werkstatt hinüber. Daraufhin und während die Cille noch hantierend hin und wieder ging, füllte sich die Stube mit denen, die zu den Mahlzeiten an den Tisch gehörten. Der Chrysostomus Ziegler, der Alte, kam zuerst herein, er kam am Arm der Clari-Marie, in dicke Schafwollkleider gewandet, obwohl es Sommer war; an den Füßen hatte er Filzschuhe, so mächtig, daß der kleine, gebrechliche Mensch darinnen fast unterging, auf dem Kopf trug er eine Pelzkappe tief in die Stirn gedrückt, in der sich, wie mit sicheren Stichen genäht, Falte an Falte reihte. So von unzähligen Falten durchzogen war das ganze kinderhaft schmale, bartlose Gesicht, den Wirrwar von Runzeln unterbrachen nur die Augen, die als zwei trübe, rotumrandete Punkte tief in den Höhlen standen. Ihr Blick war spähend, mühsam, der Hundertjährige reckte den Hals vor, als er mühselig an den Tisch schlich. „Sind die andern noch nicht da?" fragte er in langsamem und doch verdrießlich keifendem Tone.

Die Clari-Marie gab keine Antwort. Sie ließ ihn in die Bank treten, und als er sich selber weiterhelfen konnte, wandte sie sich und ging in die Kammer zurück. Indessen schallten schlürfende Männertritte im Flur, dann trat ein graubärtiger, nach vorn gebückt gehender Bauer in die Stube, der die Weste offen und die Hemdärmel bis zu den Ellbogen der dunkeln, knochigen Arme aufgekrempelt trug und dem der Holzstaub an den Kleidern hing, der Töni, der Schreiner. Er und ein bleicher Bub, der hinter ihm ging, setzten sich an den Tisch; auch die Cille nahm Platz. Aus der Nebenstube kam die Clari-Marie mit einer Last auf den Armen gegangen. Es sah sich an wie ein Bündel Kleider. Aber der Clari-Marie an der Brust lag ein eisgrauer, kleiner Kopf. Diese trat an die Bank, ließ das Häuflein Menschenleib, das sie trug, nieder und rückte es dem Alten nahe, dem die Cille Milch und Brot rüstete. Das war die Ziegler-Anni, des Alten Weib, der noch zwei Jahre an dem vollen Hundert fehlten, und die doch gebrechlicher war als der, mit dem zusammen der Herrgott sie hatte überzeitig werden lassen. „Jere-ja", seufzte das greise Weib auf; es klang fast wie ein Schluchzen. So mit Seufzen hob sie jeden neuen Tag an, und mit ihrem weinerlichen, halb kindischen „Jere-ja — jere-ja" fuhr sie immer wieder dazwischen, während die andern über dem Morgenbrot von dem und jenem hin und her redeten. Die Clari-Marie saß am unteren Tischende; bei ihr liefen die Fäden

des Gesprächs zusammen; irgendwie geschah es und unbewußt, daß jedes ihr etwas zu sagen oder sie etwas zu fragen hatte. Mit der Cille sprach sie von einem Bauer, der am frühen Morgen dagewesen, von einer Frau, die kommen wollte. „Das und das tust nachher", wies sie den Töni, den Gesellen, an. Dazwischenhinein fand sie Zeit, den Vater zu tadeln, der nicht hungrig schien: „Esset das Brot, Vater, seid nicht so wählerisch", und die Mutter zu schelten, die wieder ihr „Ja=jere=ja" sang: „Jammert jetzt nicht immer; Ihr macht dem Herrgott seine Welt nicht anders."

Einmal wandte sie sich zu dem Buben: „Heute muß die Streu ein, du, gleich nachher kannst gehen, so bist am Abend rechtzeitig zurück."

Jaun Ziegler, der Bub, bog den Kopf mit dem langen, steckigen schwarzen Haar tiefer über die Tasse und murrte halb scheu, halb verdrossen ein „Ja". Die Cille sah auf und nach der Schwester hin! sie tat den schmallippigen herben Mund auf, als wollte sie reden, aber die Clari=Marie streifte mit einem flüchtigen Blick ihr hageres Gesicht und sagte: „Er wird wohl gehen können, der Bub; vom Stubenhocken wird er nicht stärker."

Da flogen dem Jaun zwei kleine rote Flecken auf die kalkweißen Wangen; er hob das unschöne Gesicht und sagte heftig und gekränkt: „Natürlich kann ich."

Die lange Cille aber beendete ihr Frühstück und stand auf, und obwohl sie gerade und aufrecht hinausging, war es, als trüge sie eine Last auf dem Rücken. Auch die Clari=Marie war bald satt; sie rückte die Tassen an den Tisch und sprach mit dem Töni von Geschäften. Indessen kamen die Alten mit der Mahlzeit zu Ende; dann verließen der Knecht und der Bub die Stube. Die Clari=Marie hob die Mutter von der Bank und trug sie zum kalten Ofen hinüber; dort hatten die Alten ihren Platz. Ihr nach hinkte auch der Ziegler, vom Tisch zur Wand, von dieser zum Ofen. Er kletterte neben sein Weib, schnaufte mühsam; nach einer Weile grub er in der Tasche seiner rauhen Hose nach der Pfeife, holte sie heraus, stopfte und brannte sie an. Es war eine lange und langwierige Arbeit. „Jere=ja" ächzte sein Weib dicht neben ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Die blaue Limousine.

Ein unangenehmes Abenteuer,
erzählt von Georges Mouysard=Paris.

Der wolkenlose Himmel eines schönen Vorfrühlingsabends blaut über dem Pariser Verkehrsgewimmel. Am Opernplatz steigt Herr Deschamps aus dem Schacht der Untergrundbahn. Sein rundliches Gesicht, das ein klein wenig nach Lebemann aussehen möchte und doch nicht recht kann — Herr Deschamps stammt aus Yvetot, wo die Leute als Ausdruck der verfeinerten Kultur noch Röllchen tragen —, strahlt eitel Sonnenschein. Kein Wunder, denn Herr Deschamps freut sich über die zehntausend Franken in seiner Brieftasche, das Ergebnis eines großen Geschäftes an der Börse.

In Gedanken an die geglückte Transaktion schickt sich Herr Deschamps an, den Brennpunkt des Verkehrs zu überschreiten. Drüben auf der anderen Seite weiß er einen kleinen Laden mit wunderbar blitzenden Juwelen im Schaufenster. Für billiges Geld beabsichtigt Herr Deschamps dort eine Perlenkette zu kaufen, über die seine Frau — ebenfalls aus Yvetot gebürtig — die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen wird: „O, wie wunderbar!" Man braucht ihr ja nicht auf die Nase zu binden, daß alles Talmi ist.

Herr Deschamps setzt eben den Fuß auf die Straße, als ein Autohorn unmittelbar vor seinem Ohre gellend aufbrüllt. Vierradbremsen knirschen. Eine helle Damenstimme schreit erschreckt auf. Der Kotflügel einer großen blauen Limousine landet unsanft in Herrn Deschamps Bauch. Ein Unglück ist um ein Haar vermieden.

Der Weltmann aus Yvetot ist sofort Herr der Lage. „Bitte, bitte, meine Damen, keine unnötige Angst", beruhigt er die reizende und äußerst elegante Fahrerin und das erschreckte Gesichtchen hinter ihr, dessen Anblick nicht minder erfreulich ist. „Alles noch gut abgegangen." Herr Deschamps lächelt sehr freundlich.

Die jungen Damen atmen sichtlich befreit auf. Doch eine hat nach der Aufregung das dringende Bedürfnis, sich eine Beruhigungszigarette anzustecken. „Ach", sagt sie mit schmelzender Liebenswürdigkeit, „mein Herr, krönen Sie doch Ihre Güte damit, daß Sie mir Feuer geben." Herr Deschamps ist sofort bereit, doch leider bläst der Frühlingswind das Streichholz aus. Herr Deschamps versucht es mit einem neuen.

Da kommt ein Verkehrspolizist auf den Kraftwagen zu: „Weiterfahren. Sie halten den ganzen Verkehr auf!" Die Zigarette brennt noch nicht. „Ach, steigen Sie doch ein und fahren Sie ein Stückchen mit uns", meint die junge Dame im Rücksitz. Herr Deschamps aus Yvetot besinnt sich nicht lange und läßt sich neben der freundlichen Schönen in die Polster fallen.

Auf der Fahrt merkt er, daß es nicht ganz einfach ist, einer so reizenden Unbekannten in einer Limousine Feuer zu reichen. Als der Wagen vor der Madeleine anlangt, brennt die Zigarette aber doch schon. Natürlich nimmt auch Herr Deschamps mit Dank die angebotene Papyros, und auf dem Konkordienplatz fühlt er sich in dieser angenehmen Umgebung wunschlos glücklich. Er glaubt, im Nirwana zu sein, und weiß nichts mehr von dieser prosaischen Welt der dicken Gattinnen aus Yvetot . . .

Als er wieder in die schnöde Wirklichkeit zurückversetzt wird, ist es Nacht. Herr Deschamps wunderte sich. Denn er sitzt nicht mehr neben der reizenden Unbekannten und hinter der nicht minder schönen Fahrerin in den weichen Polstern. Aber eine unangenehme Feuchtigkeit dringt durch seinen Hosenboden und kriecht an ihm herauf. Aus der weichen Rückenlehne ist ein rauher Baumstamm geworden. Plötzlich wird sich Herr Deschamps mit gewohntem Scharfblick seiner peinlichen Lage bewußt. Er sitzt in irgend einem märzkühlen Walde, und die Brieftasche ist fort, mit ihr das Geld. Zehntausend Franken! O, falsche Zigarettenhebe! O, schreckliche Rückkehr in die Arme der liebenden Gattin aus Yvetot mit der handgerechten Pantoffelnummer 42! —

Der Polizeikommissar ist ganz Ohr: „Ja, Herr Deschamps, Sie sind nun schon der dritte, dem dieses Abenteuer mit der narkotischen Zigarette und der blauen Limousine zustieß. Wissen Sie die Nummer?" — „Nein." Der Kommissar findet das ganz verständlich. Wer achtet auf die Nummer eines Kraftwagens, wenn dessen Inhalt tausendmal interessanter ist! „Nun, ich danke. Vielleicht genügen Ihre Angaben doch, umd ie beiden Gaunerinnen zu fassen." Herr Deschamps ist entlassen. Mit der Gattin aus Yvetot verglichen, sind die Polizisten doch recht nett und menschenfreundlich!

Ein paar Tage später steht der Kommissar als Provinzonkel verkleidet auf dem Opernplatz. „Einmal muß ich sie erwischen!" tröstet er sich und denkt an die rund tausend blauen Limousinen, die sein amtliches Auge in dreimal zwölf aufreibenden Stunden prüfte, an die vierunddreißig von jungen Damen gelenkten Wagen, die den anscheinend Unachtsamen jedesmal beinahe umrannten und deren Insassinnen doch nie die Gesuchten waren, weil sie keine freundliche Einladung zum Einsteigen bereit hielten.

Da taucht im Gewühl wieder eine blaue Limousine auf. Die geschärften Augen des Polizisten erkennen zwei Damen, reizend die eine am Steuer, eben so niedlich die andere im Rücksitz. Ein Schritt auf die Fahrbahn. Ein Horn gellt auf. Vierradbremsen knirschen. Eine helle Damenstimme schreit erschreckt auf. Ein Kotflügel streift den polizeikommissarischen Bauch. Der Wagen steht.

Die reizende Fahrerin zittert vor Erregung: „Sie sind doch nicht verletzt?" — „Nein, meine Dame", flötete der Kommissar und denkt: „Warte, du falsche Hexe!" Dann harrt er der Dinge, die da kommen müssen.

Tatsächlich öffnet die Dame im Rücksitz die Tür: „Ihr Mantel ist schmutzig geworden. Wir müssen ihn abbürsten." Da kommt auch schon der Verkehrsschutzmann: „Weiterfahren, weiterfahren!" — „Steigen Sie ein", lächelte die Dame bestrickend, „wir fahren zum nächsten Parkplatz und bürsten Sie dort ab." Das Polizeiherz jubelt: „Siehst du wohl!"

Natürlich wickelt sich alles programmäßig ab. „Ach", seufzt die Dame im Rücksitz, „der Vorfall hat mich doch aufgeregt. Ich muß eine Zigarette rauchen. Sie auch, mein Herr?" Lächelnd nimmt der Kommissar an und reicht

Feuer. Dann steckt er sich die eigene Zigarette an. Ein Zug, und die Papyros landet im Aschenbecher: „Natürlich narkotisch!"

Jetzt ist der Kommissar auf der Höhe der Situation. Mit der einen Hand lüftet er den Mantel und läßt die Polizeimarke sehen, mit der anderen zückt er die Pistole: „Sie sind verhaftet. Machen Sie kein Aufsehen. Fahren Sie zur Polizeipräfektur!" — „Donnerwetter!" denkt er im nächsten Augenblick. „Die Weiber können doch großartig schauspielern. Diese markierte Empörung!" — „Bitte", schneidet er gleich darauf eine erregte Erklärung der jungen Dame neben ihm ab. „Bitte, verschlechtern Sie nicht Ihre Lage. Schweigen Sie, sonst muß ich den nächsten Schutzmann rufen!"

Die blaue Limousine fährt auf den Hof der Polizeipräfektur. Zwei Schutzleute nehmen die Verhafteten in Empfang. „Führen Sie die Frauen zum Herrn Präfekten", befiehlt der Kommissar triumphierend und umklammert liebevoll das Corpus delicti, seine angerauchte Zigarette. „Ich kleide mich um und werde mich in zehn Minuten melden."

Pünktlich erscheint der Kommissar bescheiden-stolz im Zimmer seines Vorgesetzten. Merkwürdigerweise läßt der Präfekt ihn gar nicht zu Worte kommen, sondern sagt, anscheinend über den Vorfall schon unterrichtet: „Geben Sie mir die Zigarette!" Erstaunt sieht der Kommissar zu, wie sein Vorgesetzter die Papyros ohne alle Umstände anzündet und raucht. „Na und?" fragt der Präfekt dann mit einem niederschmetternden Blick und wird nicht bewußtlos. „Dieser ganz harmlosen Zigarette wegen, die ein wenig mit Opium parfümiert ist, verhaften Sie Fräulein Bouisson, die Tochter des Herrn Innenministers! Herr, sind Sie verrückt geworden?"

Der Kommissar weiß es selbst nicht recht. Auf jeden Fall ist er der Ansicht: „Jetzt setzt du dich in dein Zimmer und schreibst ein recht schönes Abschiedsgesuch."

Der Astronom.

Skizze von **Erwin Sedding**.

In Sönlaugen verließen so viele Fahrgäste den Zug, daß Wak für sich und seine Tochter ein ganzes Abteil zurück behielt.

Er wollte aus dem Fenster sehen, aber die Scheiben waren trüb vor Nässe. Wak dachte an jene Reise, da er Maria zur Hochzeit begleitet hatte. Das war auf derselben Strecke gewesen, vor knapp einem Jahr. Wie die Sonne damals geschienen hatte. — „Bereust du, mich in dein Vertrauen gezogen zu haben?" knüpfte er das unterbrochene Gespräch wieder an.

Maria blickte auf. „Nein, Vater. Ich wußte schon, was ich tat, als ich zu dir fuhr. Ich möchte dich nur bitten: Stell Jordan nicht schroff zur Rede! Ich bin überzeugt, daß er dich nicht einmal verstehen würde. Bleib ein paar Tage bei uns; als Gast. Schon deine Nähe ist mir ein großer Trost in der Einsamkeit!"

Wak zuckte die Achseln. Maria beteuerte immerfort, ihr Mann wäre eine Ausnahmenatur. Dabei lag der Fall denkbar einfach: Jordan war wohl doch zu alt für Maria, und wenn er die Mängel seiner Ehe nicht übersah, so mußte man ihn eben darauf hinlenken. Wak stellte sich das folgendermaßen vor: Er würde den Schwiegersohn hernehmen, die Bedeutung als Forscher, die jener allenthalben genoß, anerkennen, aber zum Schluß bemerken, daß man durchaus keines Fernrohrs bedürfe, um zu sehen, wie Maria an diesem Leben zugrunde ginge.

„Willst du mir euren Alltag nicht ein wenig schildern?" bat Wak.

Maria schluckte. „Es ist nichts geschehen, was du noch nicht wüßtest", sagte sie. „Die Landschaft ist flach und endlos, und unser Tagewerk gleicht ihr, daß ich oft denke, wenn wir ins Gebirge zögen, würde alles anders. Jordan schläft meist bis über den Mittag, weil er ja selten vor Sonnenaufgang heimkommt. Und sind die Abende einmal bewölkt, so daß die Refraktoren ruhen, so liest er und rechnet, bis ihm die Augen zufallen."

Wak knurrte. Er wünschte, sein Schwiegersohn wäre kein Privatgelehrter, sondern ein auf karges Brot angewiesener Dozent. Das Observatorium, das er sich in die Dünen gebaut hatte, schien seine Berufsleidenschaft zur Besessenheit zu steigern. „Er sucht einen Stern!" erklärte die Frau. Gab es nicht schon genug Sterne? Mehr, als ein Mensch zählen konnte?

Als der Zug in Sperrhagen einlief, war es Nacht. Wak suchte ein Gefährt. Aber der Platz vor dem Bahnhofsgebäude war leer. „Es ist die Springflut", sagte der Kofferträger, „jeder hat mit sich selbst zu tun. Am Strand soll die Hölle los sein."

Endlich fanden sie ein Fuhrwerk. Maria fröstelte. „Wenn wir Springflut haben, werden wir kaum zu Bett gehen können", meinte sie. „Das Dach steht zu nah am Deich, und der ist alt. Wie schön es doch bei dir in der Stadt war, Vater!"

Nach einer unheimlichen Fahrt durch Sturm und Regen erreichten die abgehetzten Gäule das Dorf. Vor dem Gasthause herrschte ein wildes Durcheinander. „Das Wasser steigt!" hörte Wak schreien. „Der Damm!" Dann zerriß der Orkan den Satz in Fetzen.

Maria stieg aus. Der Schein einer Stallaterne fiel auf ihr bleiches Gesicht. „Was ist geschehen?" fragte sie eine Vorübereilende.

Das Weib erkannte die Fragende und bekreuzigte sich. „Der Turm ist im Wasser, und Herr Jordan ist oben im Turm! O, diese Nacht, diese Nacht! —"

Wak wollte seine Tochter stützen, aber Marie war schon wieder gefaßt.

„Leitern! Ein Boot!"

Sie waren nicht die Ersten. Schon mühte sich ein Schar von Fischern, den Bedrohten zu retten, der weltentrückt im Kuppelbau seiner Sternwarte saß und keine Ahnung zu haben schien, daß die Fluten längst die Türen des Erdgeschosses eingedrückt hatten. Wak hätte auflachen mögen, aber er sah sein Kind, wie es mit angstgroßen Augen auf die erleuchteten Lukenfenster starrte, und biß die Zähne zusammen. Jordan war entschieden wahnsinnig. Minuten noch, und das ganze Gebäude würde fortgespült werden! Hörte er die Rufe nicht?

Der Wind war zu stark. Er sang, er brauste, er orgelte. Der Schuß, den ein Mann abgab, verklang kraftlos im Toben der Brandung. Selbst eine Schreckrakete wäre nutzlos gewesen, der Wind hätte sie planlos mit sich fortgerissen.

Und dann geschah es. Die Mauern gaben nach, das Haus wankte. Nur mit Mühe retteten sich die Boote aus dem Bereich der Katastrophe: Das Observatorium sank krachend in die gurgelnde Flut.

Niemand konnte es sich erklären, wie es möglich war, daß Jordan gerettet wurde. Gott selbst mußte in jenen Minuten der Todesgefahr neben ihm gestanden haben. Wak, der im Speisezimmer auf und ab ging, qualmte heftig aus seiner Zigarre. Wenn nur der Arzt schon gekommen wäre!

Maria aber, den Kopf des Ohnmächtigen in den Schoß gebettet, lauschte stumm seinen Atemzügen.

Endlich schlug Jordan die Augen auf. „Ich habe ihn!" sagte er langsam.

„Wen?" fragte Maria mit zuckenden Lippen.

Er lächelte. „Den Stern!"

Einen Augenblick lang war der jungen Frau zumute, als luge der Tod jetzt nach ihr. Dann aber blickte sie ihrem Gatten in die glückstrahlenden Augen und erschauerte vor so viel Kindlichkeit. Wie wunderbar mußte jene Welt beschaffen sein, in der er lebte, wenn sie ihn Leben und Sterben vergessen ließ!

Der Arzt kam. Maria trat zu ihrem Vater hinaus. „Nun —?"

Sie schmiegte sich an ihn. „Ich werde Astronomie studieren, Vater."

„Und ich das Kursbuch!" erklärte Wak. „Schade, daß da nicht drin steht, wann eure Flitterwochen zu Ende sind!"

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.